

Bhutanische Impressionen

Drittweltland Bhutan: Museum oder Paradies?

Lage und Politik

An den Südhängen des östlichen Himalayas, von 160 m bis hinauf zu 7550 m, liegt – auf der geographischen Breite der Sahara – Bhutan. Diesen Gegebenheiten entsprechend lebhaft und vielgestaltig sind Topographie und Klima: Ganz wenig Anteil an fast tropischem Tiefland, unzählige enge Täler mit Reisterrassen und Hochwäldern, die schon für eine bescheidene Verkehrserschließung größte Probleme bieten, karge Bergweiden und anschließendes von Fels, Schnee und Eis beherrschtes Niemandsland.

Wenig größer als die Schweiz, zählt das Königreich offiziell nur rund 600 000 Einwohner und ist damit im politischen Spannungsfeld zwischen den beiden Giganten China und Indien als ein eigentlicher Winzling zu betrachten. Auf den ersten Blick erstaunt es daher, daß das dünnbesiedelte «Druk Yul», übersetzt Drachenland, sich überhaupt bis in die Gegenwart hinein zu behaupten vermochte, sind doch die fünf anderen tibetisch-buddhistischen Königreiche im Laufe der Geschichte dem Expansionsdrang aus Norden bzw. Süden nacheinander zum Opfer gefallen.

Vor allem das Schicksal Sikkims vor Augen hat dazu geführt, daß Bhutan, durch einen tibetischen Lama aus isolierten buddhistischen Sekten der einzelnen Täler im 17. Jh. erstmals zu einer politischen Einheit vereinigt, heute gewillt ist, seine Außen- und Sicherheitspolitik mit Indien abzustimmen. Doch die Bhutaner sind, mit einer zwar nicht sehr gut ausgerüsteten, aber entschlossen wirkenden Armee im Rücken («One ennemey – one bullit» steht groß in Steinen gesetzt vor einer militärischen Anlage!), Realpolitiker genug, sich vom südlichen Nachbarn für ihre politische Haltung auch einiges zahlen zu lassen, sei es an den Staatshaushalt oder als Investition direkt in die Infrastruktur. So hat Indien z. B. den Bau der wenigen Verkehrsachsen in den 50er und 60er Jahren praktisch im Alleingang realisiert; bis 1962 konnte Bhutans Hauptstadt nur durch einen zehntägigen Maultiertritt erreicht werden!

Die Politik des Landes wird weitgehendst vom König persönlich bestimmt, der Regierungschef und Staatsoberhaupt zugleich ist. Und wer in Bhutan nach politischen Parteien fragt, muß deren Sinn und Zweck zuerst erklären, denn im Drachenland gibt es so etwas ganz einfach nicht. König Jigme Singye Wangchuck, der 1972, erst 17jährig, auf den Thron gekommen und sehr beliebt ist, regiert sein Land mit viel Umsicht, Bescheidenheit

(einer typisch bhutanischen Eigenschaft), ja sogar Weisheit. So hat er z. B. gegen den Willen des Parlaments dessen Macht vergrößert, indem er sein eigenes Vetorecht abschaffte, die Zahl der gewählten Vertreter massiv auf 3254 aufstockte und damit, bezogen auf die Einwohnerzahl, weltweit wohl ein einmaliges Verhältnis schaffte. Dies ganz gemäß der königlichen Ansicht, daß sich Demokratie und Monarchie nicht ausschließen.

Dabei ist allerdings die Macht einzelner Familienclans (v. a. im Umfeld des Königs!) beträchtlich. Und da letztlich eben doch er den endgültigen Entscheid fällt, kann man das Land durchaus als eine «liberal-diktatorische Monarchie» bezeichnen. Doch in einem Lande, wo das europäische Ideal der Gleichheit und individuelle Freiheit ohnehin fremd sind, stört das kaum jemand. Dies um so mehr, als es des Herrschers erklärtes Ziel ist, sich um Ausgleich zu bemühen. Im weiteren soll das Land, unter strikter Wahrung seiner kulturellen Eigenständigkeit, allmählich aus der Isolation herausgeführt und soll versucht werden, politische und soziale Reformen schrittweise zu realisieren. So bebauen z. B. heute bereits über vier Fünftel der Bauern ihr eigenes Land, und auch die Förderung von Handwerk und Gewerbe wird entschlossen in Angriff genommen.

Zu einer eigentlichen Nagelprobe für Land und König entwickelt hat sich in den letzten Jahren der Konflikt um die ethnische Vorherrschaft zwischen buddhistischer Bergbevölkerung und Regierung im Norden einerseits und den vor allem im Süden ansässigen und zahlenmäßig rasch wachsenden nepalistämmigen Einwohnern andererseits. Als nämlich die Regierung 1988 anlässlich einer Volkszählung feststellte, daß der durch sie repräsentierte Bevölkerungsanteil der Drukpa über kurz oder lang in der Minderheit sein dürfte, war sie förmlich schockiert und reagierte unverhältnismäßig, indem buddhistisch-nationales Verhalten, z. B. Bekleidungs Vorschriften, auch für die hinduistischen Nepalesen Vorschrift wurde. Doch geradezu verheerend wirkte sich für diese Bevölkerungsgruppe die obrigkeitliche Verfügung aus, daß, wer nicht eindeutig nachweisen konnte, daß er oder seine Vorfahren schon vor 1959 in Bhutan ansässig waren, das Land zu verlassen hätte!

Walter Zimmermann, Dr., Im Habersack, 7304 Maienfeld

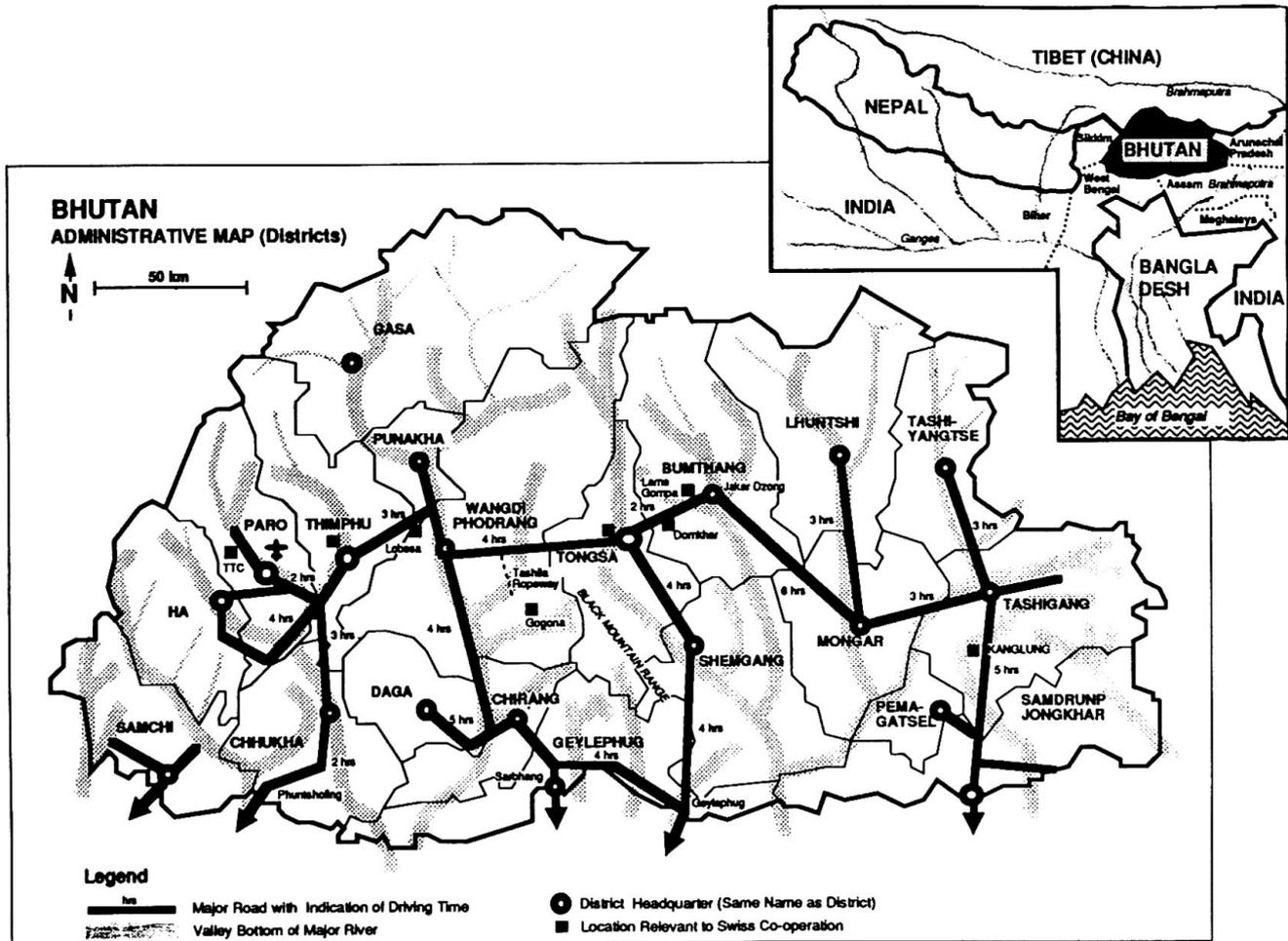


Abb.1 Übersichtsplan.

Dieser Anwesenheitsnachweis, der natürlich in einem Lande, wo immer nur wenig aufgeschrieben wurde, nur schwer zu erbringen war, und die gelinde gesagt unzimerliche Durchsetzung dieses Beschlusses führten daher zu einem Exodus von gegen 100 000 Leuten nach Nepal und zu blutigen Unruhen im Süden des Landes. Eine schnelle Lösung des Konfliktes, wo für das Überleben der eigenen Identität und einer einzigartigen Kultur auf der einen und für Demokratie und Menschenrechte auf der anderen Seite eingetreten wird, darf wohl kaum erwartet werden. Immerhin hat sich in der jüngeren Vergangenheit die Lage durch die offizielle Aufnahme gegenseitiger Gespräche etwas entspannt. Doch an der offensichtlichen Benachteiligung von Südbhutanern durch Regierungsvertreter hat sich, entgegen königlichen Versicherungen, bis heute wenig geändert.

Dagegen wurden 1959 nach dem Aufstand in Tibet 3000 den Bhutanern kulturell und ethnisch nahestehende Flüchtlinge mit großer Selbstverständlichkeit aufgenommen und sind heute im Land weitgehend integriert. Oft haben sie sogar, infolge ihrer Leistungsbereitschaft und größeren geistigen Beweglichkeit gegenüber den eher konservativ denkenden Einheimischen, gute berufliche Positionen erreicht.

Wirtschaft und Entwicklungspotential

Mit einem BSP pro Kopf von nur 425 \$, einem bäuerlichen Bevölkerungsanteil von gut 80%, einer Analphabetenrate um 60% und einer Kindersterblichkeit von knapp 30% scheinen die Eckdaten eines typischen Drittwelt- oder Entwicklungslandes eigentlich gegeben. Aber bereits die Tatsache, daß nur jeder 20. Bhutaner in einer Stadt wohnt – Thimphu, Hauptstadt und größte Siedlung, hat etwa 40 000 E. –, läßt bereits darauf schließen, daß in diesem Lande mit Sicherheit keine Slums vorhanden sind. Doch der Umstand, daß es hier auch keine Arbeitslosen und keinen Hunger gibt – die Kleinkinder sterben vor allem infolge mangelnder Hygiene –, läßt erst recht aufhorchen. Auch (indische) Bettler gibt es nur ganz vereinzelt an der Südgrenze. Vollends überraschend ist aber, zumindest für Uneingeweihte, daß das Land sogar einen eigentlichen Arbeitskräftemangel kennt und vor allem Fachkräfte ausgesprochen rar sind. Doch werden auch Arbeiten, die wenig Qualifikation erfordern, wie z. B. der Straßenunterhalt (zu staatlich festgesetzten Mindestlöhnen von monatlich etwa Sfr. 40.-), häufig von indischen und nepalesischen «Saisonnierfamilien» erledigt.

Obwohl die überwiegende Mehrheit der Bhutaner noch immer als Bauern arbeitet, ist ihr Beitrag zum Volkseinkommen infolge der weitgehend fehlenden technischen Möglichkeiten und einiger noch sehr konsequent eingehaltener Tabus eher gering und beträgt weniger als 50%. Die durch die Barrieren aus Eis und Schnee im Norden und den Dschungel im Süden bedingte, während Generationen gelebte hermetische Abgeschlossenheit ist zwar eine geographische Tatsache, war aber andererseits politisch durchaus beabsichtigt und hat verhindert, daß der Welthandel auch hier – wie vielerorts – Arbeitsplätze vernichtet, gewachsene Strukturen zerstört und die Umwelt zusätzlich belastet hat.

Dagegen bringen die Erträge der Forstwirtschaft (Exporte nach Indien) dem Land bereits heute beachtliche Einnahmen, und eine Steigerung ist ohne weiteres möglich, sind doch etwa zwei Drittel der Staatsfläche von mehr oder weniger geschlossenem Wald bedeckt. Allerdings ist es schon heute von existentieller Wichtigkeit, der Waldpflege größte Beachtung zu schenken, da eine exzessive Holznutzung, aber auch landwirtschaftliche Nutzungstechniken infolge der lebhaften Topographie und des Klimas (Monsun!) rasch zu verheerenden Erosionen führen können.

Letztere könnten sogar einen Weiterausbau des gewaltigen Wasserkraftpotentials – mit 20 000 MW immerhin 60% des schweizerischen – gefährden. Die Inbetriebnahme des großen Wasserkraftwerkes Chhukha in Südbhutan hat übrigens bereits heute zu einem Energieüberschuß geführt. Stromsparen wird daher weder in Thimphu noch sonstwo verstanden und praktiziert. Der nationale Verbrauch ist aber ohnehin derart niedrig, daß der Hauptteil der Produktion nach Indien exportiert und so die negative Handelsbilanz entlastet werden kann. Der Rest dieses Defizits konnte bis anhin dank der Entwicklungszusammenarbeit problemlos getilgt werden.

Aber das für einen Besucher am deutlichsten ins Auge springende Potential sind sicher die schlechthin großartigen und absolut intakten Landschaften mit ihrer reichen Tier- und Pflanzenwelt. So ist es für einen Europäer ein einmaliges, beglückendes Erlebnis, plötzlich von einem kleinen Wiedehopfschwarm umschwirrt zu werden oder, statt mit Übersiedlungssymptomen wie Hochhäusern, Abgasproblemen, Lärm, Aggressionen usw. konfrontiert zu werden, einmal die stillen, großartigen Kulissen fast menschenleerer Täler um sich zu haben.

Zusammen mit dem ungeheuren Reichtum an materiellen und geistigen Kulturgütern, von einfachen, aber mit kunstvollen Holzschnitzereien versehenen Bauernhäusern – unseren Riegelbauten nicht unähnlich –, den majestätischen Dzong-Anlagen (Klosterburgen), wo religiöse und weltliche Führer Tür an Tür ihres Amtes walten, über Sitten und Gebräuche, Religion und Riten, Legenden, Märchen, gute und böse Geister bis hin zu den abgechiedensten kleinen Klöstern, irgendwo an einer Felswand, bilden Natur- und Kulturlandschaft eine harmonische Einheit.

Kein Wunder, daß das touristische Interesse für Bhutan in Europa und anderswo längst geweckt worden ist. Doch



Abb. 2 Junge Frau im Chumee Valley beim Weben für einen lokalen Auftraggeber und Wiederverkäufer. Trotz geringem Verdienst zieht sie diese Tätigkeit, vor allem der sicheren Entschädigung wegen, der Arbeit auf dem Felde vor.

auch in dieser Hinsicht gibt sich das Land wie eine umworbene Braut: Vornehme Zurückhaltung war und ist angesagt! Seit der beschränkten Öffnung von 1974 haben noch nie mehr als jährlich maximal 4000 Besucher einreisen dürfen, und auch das nur gegen ein hohes Eintrittsgeld: 250–300 \$ pro Tag, wobei dann allerdings Transportmittel (Auto, Pferd usw.), Führer und Unterkunft inbegriffen sind (jährliche Einreisen in die Schweiz: 146 Mio., ohne Grenzgänger!).

Durch genau vorgegebene Routen (Trekking) wird der Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung dabei bewußt auf ein Minimum reduziert. Neben der nur beschränkt vorhandenen Infrastruktur hat vor allem auch das Beispiel Nepals, wo Touristen in Natur- und Kulturlandschaft riesige Schäden verursachten – sei es, daß für ihre warme Dusche buchstäblich die letzten Bäume gefällt wurden oder daß sie hemmungslos Tempel und andere Kulturstätten ausplünderten und den Einheimischen oft mit wenig Respekt begegneten –, den König zu dieser restriktiven Politik bewogen. So bringt der staatlich kontrollierte, aber weitgehend privat organisierte

Tourismus zwar nur gut 1% des BSP, doch handelt es sich dabei um harte Währung und, was besonders wichtig ist, sein Potential bleibt bei diesen wenigen und zudem kontrollierten Touristen absolut erhalten.

Dazu pat auch des Monarchen Verständnis von Entwicklung: «Es spielt keine Rolle, ob wir für einen bestimmten Entwicklungsschritt fünf oder zehn Jahre benötigen, wichtig ist, daß die Menschen in Harmonie leben können und unsere Kultur erhalten bleibt!» Dementsprechend hat die Regierung sogar schon durchaus profitable Entwicklungsprojekte abgelehnt, wenn sie der Überzeugung war, daß das Land dadurch Schaden erleiden könnte. Da hier mit den Investitionen nicht – wie sonst praktisch überall in der Dritten Welt – nur Feuerwehr gespielt werden muß (Abfuttern von hungrenden Menschenmassen, Rettungsaktionen für bereits weitgehend zerstörte Ökosysteme usw.), sondern dauerhaft aufgebaut und Strukturen geschaffen werden können, wird Bhutan heute von Helfernationen und Projekten geradezu überschwemmt. Japan, Dänemark und Österreich, um neben der Schweiz (der dabei übrigens die Pionierrolle zukommt, ist doch Helvetas seit 1975 présent!) nur einige zu nennen, liegen dabei im Drachenland an vorderster Front. Doch es macht heute ganz den Eindruck, daß bei diesem Wettlauf die Qualität der Projekte mit dem gezeigten Eifer je länger, je weniger Schritt halten kann. Zudem hat das plötzlich vorhandene (zu) viele Geld zusammen mit den zahlreichen Fremdeinflüssen zu Veränderungen geführt, die das Ländchen nicht mehr so ohne weiteres verkraften kann. So trifft man z. B. vor allem in der Näher größerer Siedlungen immer mehr kleinere und größere Liefer- und Lastwagen, während die Lasttierkarawanen aus Eseln, Maultieren oder Kleinpferden allmählich immer seltener werden.

Der Umstand, daß die von diesem Entwicklungswettlauf profitierenden Bhutaner natürlich an möglichst vielen Projekten mitmachen wollen, beschleunigt den ganzen Prozeß noch zusätzlich. Immerhin darf festgestellt werden, daß die Qualität von Projekten (und Mitarbeitern!) aus der Schweiz im internationalen Vergleich bisher ausgezeichnet zu bestehen vermochte.

Vor die Wahl gestellt, ob sie lieber in einem westlichen Land mit allem Komfort leben wollten oder in ihrer althergebrachten, einfachen Lebensweise, ist es für die allermeisten Bhutaner heute (noch) keine Frage: Von den Tausenden der Stipendiaten sind seit 1961 nur gerade fünf nicht zururckgekehrt, und dies, obwohl sie bei ihrem Aufenthalt im modernen Ausland die mit unserem «Fortschritt» eingehandelten Nachteile nur zum Teil realisiert haben dürften! Noch scheint es, daß die Dynamik des schnellen Wandels die Grundfesten der gelebten Traditionen nicht entscheidend zu erschüttern vermochte. Es gilt aber zu beachten, daß vor allem im Hauptort Thimphu mit dem Entstehen gewinnorientierter Privatbetriebe gegenwärtig eine wohlhabende Bevölkerungsschicht heranwächst, der Besitz und Prestige doch wesentlich mehr bedeuten als noch ihren Vätern. Auch zeigt der Umstand, wenn heute neben dem Thimphu-

Dzong Golf gespielt wird und sich die Autos – darunter bereits schon einige eigentliche Wohlstandskarossen – an den wenigen Kreuzungen zu stauen beginnen, daß die sozialen Unterschiede größer geworden sind, denn draußen auf dem Lande ziehen immer noch die Ochsen den hölzernen Pflug über die kleinen Äcker!...

Grüner Sektor

Wenn in einem konservativ geprägten, ja sogar archaischen Drittweltland in bezug auf Ackerbau, Tierhaltung und Forstwirtschaft ganz einfach vom Grünen Sektor gesprochen wird, der von der Regierung in jüngerer Vergangenheit übrigens neu als «Renewable Natural Resources» definiert worden ist, staunt der fachkundige Besucher, mit welcher Selbstverständlichkeit in Bhutan in bezug auf die Natur eine modern anmutende, ganzheitliche Betrachtungs- und Handlungsweise gepflegt wird. Wenn man aber weiß, daß auf den meisten Bauernhöfen des Landes die Einheit zwischen Waldwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht schon immer bestanden hat, wird rasch klar, weshalb auch heute für zahlreiche Probleme integrierte Lösungsansätze gesucht werden.

Bei dem mit den unterschiedlichsten Nutzungsansprüchen konfrontierten Wald – gemäß Fachleuten, eine auf der ganzen Welt sonst nirgends mehr vorhandene, vielfältige, auf allen Klimastufen noch erhaltene natürliche Vegetation vom regenwaldahnlichen Urwald (mit Orchideen!) bis hinauf zur (Tannen-)Waldgrenze auf etwa 4200 m – kommt dazu, daß ohnehin keine allgemeinen Patentrezepte möglich sind.

Bei der enormen ökologischen Bedeutung des Forstes ist aber auch klar, daß der Waldschutz oberste Priorität besitzt, und es erstaunt daher nicht, daß die Waldnutzung weitgehendst eine staatliche Angelegenheit ist. Wer Holz braucht, der bedarf der Einwilligung des örtlichen Forstes, und Holzfrevel wird streng geahndet. Nicht zufällig tragen viele Waldarbeiter eine uniformmahnliche Bekleidung und sind, neben ihrer Arbeit und Aufsicht im Walde, nicht selten noch befugt, auch die eigentlich nur mit einer besonderen Lizenz erlaubte oder aber eben heimlich betriebene Fischerei zu kontrollieren.

Allerdings muß bezweifelt werden, daß nicht da und dort auch ohne amtlichen Segen Bäume gefällt werden; sei es in abgelegenen Tälern, wo die Bauern mit Waldweidewirtschaft und Wanderfeldbau ohnehin eigenmächtiger umgehen als in der Näher von Dzongs, sei es, daß sich auch ausländische (Saison-)Arbeitskräfte in ihren Camps auf diese Art und Weise Brennholz beschaffen. Jedenfalls ist festzuhalten, daß schweizerischer Einfluß (Prof. Dr. F. Fischer) schon 1969 nicht nur zu einem ersten Forstgesetz, sondern ab 1974 sogar zu einer bhutanischen Forstpolitik geführt hat, deren erklärtes Ziel es heute noch ist, dem Land nicht nur einen Waldanteil von 60% zu erhalten, sondern diesen auch nachhaltig zu bewirtschaften. Daher ist in Bhutan auch die Ziegenhaltung verboten, da in diesen gefräßigen Tieren eine Gefahr für das labile Gleichgewicht der Gebirgswalden gesehen

wird. Auch wird das «Selected felling», also das aufwendige Schlagen einzelner Stämme, die dann mit Seilwinden zur nächsten Straße gebracht werden, samt dem gezielten Wiederaufforsten des Mischwaldes, gegenüber der von der Weltbank finanzierten Methode bevorzugt, wo in «kanadischem Stile» mit eingeflogenen Maschinen breite Schneisen in den Wald geschlagen werden und dann auch entsprechend großflächig und uniform wiederaufgeforstet wird.

Private Holzerequipen und Sägereien gibt es in Bhutan nur wenige, und der Staat bestimmt Quoten und Exportmengen ohnehin. Da nun aber im Importland Indien für Holz mehr als das Doppelte bezahlt wird und der bhutanische Wald infolge mangelhafter Erschließung noch lange nicht überall optimal genutzt werden kann, herrscht im waldreichen Himalayastaat paradoxerweise mancherorts ein ausgesprochener Mangel an gutem Bauholz!

Wohl nicht zuletzt deshalb gibt es daher heute, z. B. mit dem «Social Forestry»-Projekt, neue Ansätze, die versuchen, die Bevölkerung an der bisher rein staatlichen Waldnutzung gewinnbringend zu beteiligen. So werden

z. B. innerhalb eines Forstreviers kleinere, meist zuerst noch aufzuforstende Areale ausgeschieden und an (Bauern-)Gemeinden abgetreten, welche diese Flächen dann unter staatlicher Aufsicht, aber in eigener Regie nutzen dürfen. Ein gewisser Bestand an Frucht- und Futterbäumen – Laub wird nicht selten zur Fütterung eingestallter Tiere verwendet – ist dabei gestattet. Dies wohl nicht nur aufgrund der integrierten Nutzungsphilosophie, sondern sicher auch aus der Einsicht heraus, daß sich der Wald letztlich nur erfolgreich schützen läßt, wenn die Betroffenen in die Verantwortung einbezogen und an der Nutzung beteiligt werden!

Da in der Landwirtschaft der menschliche Einfluß auf die Pflanzenwelt noch wesentlich stärker ist als beim Wald, ist auch die Bandbreite der Agrarlandschaften entsprechend groß: vom Reisanbau in Terrassen (bis etwa 2500 m) im Süden (Gerste reift in 60 Tagen noch auf 4500 m!) bis hinauf zu den höchsten Dauersiedlungen im Luanatal im Norden, wo auf 4000 m fast nur noch Viehzucht betrieben wird. Es kann hier also nur darum gehen, etwas Grundsätzliches und einige (noch) vorhandene Besonderheiten der bhutanischen Landwirtschaft schlaglichtartig aufzuzeigen.



Abb. 3 Bauernfamilie beim Weeding (Unkrautauszupfen) in einem Reisfeld am Rande von Thimphu.

Gemeinsam ist allen der in kleinen Dörfern und Weilern lebenden Menschen ein materiell sehr einfaches Dasein, gepaart mit viel harter, körperlicher Arbeit, denn vor allem die fruchtbaren, d. h. bewässerbaren Felder sind fast ausnahmslos sehr klein, oft nur einige Aren groß, stark parzelliert und durch keine Wege und Straßen erschlossen, so daß Dünger (Biomasse aus Stall und Wald), Saatgut und Ernte – meist auf dem Rücken der Frauen – in die Wirtschaftsflächen hinein- bzw. aus diesen herausgetragen werden müssen.

Die Mechanisierung hat erst in der Umgebung größerer Orte, die an ein rudimentäres Straßennetz angebunden sind, bei Transport- und Zugleistung (z. B. Einachstraktoren als ein Attribut japanischer Entwicklungshilfe!) in den letzten Jahren zaghaft eingesetzt, doch dominiert noch überall die Handarbeit. So wird z. B. Getreide noch mit der Sichel geerntet und mit einem geißelartigen Flegel, nicht selten auf den wenigen asphaltierten Durchgangsstraßen, den manchmal weitherum einzigen größeren ebenen Flächen, gedroschen. Im weiteren fällt beim genaueren Hinsehen auf, wie schwer, oft auch unförmig und damit letztlich wenig effizient viele Geräte, z. B. Hake, Stehschaufel, Gabel usw., sind und so der Bauernschaft ihre Arbeit noch zusätzlich erschweren.

Erträge und Milchleistungen können mit den unseren nicht verglichen werden. So beträgt letztere, wenn eine Kuh überhaupt Milch liefert, infolge fehlender gezielter Zucht und Ausmerzungen alter Tiere (Tötungsverbot) sowie schlechter Futterbasis pro Tag meist weniger als ein Liter. Doch auch die zu zahlreichen männlichen Tiere werfen außer Mist, Zugleistung und Fleisch (in der Regel erst nach ihrem natürlichen Tod) verhältnismäßig wenig Nutzen ab, bringen aber, vor allem wenn es sich um große Stiere handelt, z. B. einen Mithun-Bullen, dem Besitzer einen beachtlichen Prestigegewinn.



Abb. 4 Gespann beim Einpflügen der eben in die Furchen gelegten Kartoffeln. Die Zugarbeit auf dem Felde wird fast ausschließlich durch Stiere geleistet, mit deren Besitz auch einiges Prestige verbunden ist.

Mit einer gezielten Verbesserung der Futterbasis (Klee, Gewinnung von Heu oder Silofutter usw.), dem Einkreuzen ertragreicherer Viehrassen sowie der Milchverarbeitung sind aber seit einigen Jahren dank verschiedener Hilfsprojekte – nicht zuletzt auch schweizerischer – bei der Tierhaltung mancherorts auf eine sanfte Art doch beachtliche Fortschritte erzielt worden. Auch haben von Entwicklungshelfern eingeführte neue Anbauprodukte, v. a. Kartoffeln, aber auch Gemüse, Ölsaaten, Obst usw., und diverse Nebenerwerbe wie Käseherstellung, Bienenzucht, Obst-, ja sogar Fleischverwertung, letztere natürlich ohne aktive einheimische Mithilfe, außer beim Konsum, wo sogar Mönche zu den besten Abnehmern zählen, die ökonomische Basis mancher Bauern doch erheblich verbessert.

Sogar auf internationales Interesse stößt das 7-Mio. (Sfr.)-Ausbildungszentrum NRTI (Natural Resources Training Institut) – eine Art Technikum – im Wangdi-Tal, Zentralbhotan, wo die Schweizer Entwicklungshilfe in Zusammenarbeit mit der bhutanischen Regierung seit 1992 in den drei Sektoren Ackerbau, Viehzucht und Forstwirtschaft jedes Jahr etwa 70 Fachleute nach einem dreijährigen, integrierten, theoretisch und praktisch ausgerichteten Lehrplan ausbildet. Als Bauernberater sollen sie später helfen, Produktionsbedingungen und Lebensstandard der Landbevölkerung nachhaltig zu verbessern. Der eigentliche geistige Vater des NRTI, der emeritierte ETH-Agronom Prof. Dr. M. Menzi, betrachtet dabei die Überwindung des sonst von uns gepflegten «Gärtlidens» als (s)einen ganz besonderen Erfolg.

Besonders gefährdet, weil nicht ohne weiteres zu verbessern, ist dagegen die entbehrungsreiche, ja harte Lebensform der Yakzüchter, wo Familienmitglieder im Sommer, zum Teil weit über der Waldgrenze, eine Art nomadenhafte Alpwirtschaft betreiben und neben Fleisch, Fellen (Leder) und Wolle (so waren z. B. die buschigen Yakschwänze lange Zeit ein sehr begehrtter Exportartikel, der u. a. bei Tempelritualen Verwendung fand) vor allem Käse und Butter gewonnen wird. Durch Tauschwirtschaft mit den Talbewohnern wird noch heute die übrige Nahrung, vor allem Reis, beschafft. Trotz sorgfältiger Betreuung – so müssen z. B. die Kälber jede Nacht angebunden und die anderen Tiere überwacht werden – wachsen die aus eigenen und fremden Yaks bestehenden und höchstens einige Dutzend zählenden Herden kaum. In der Regel überlebt nicht einmal ein Drittel der Jungtiere den harten Winter, auch wenn sie sich jeweils in tiefere Lagen und Wälder zurückziehen. Größer als die einheimischen Rinder, wirken die mit langen, zottigen Haaren versehenen, scheuen und unberechenbaren, aber sehr anspruchslosen Yaks fast etwas bedrohlich. Einmal gezähmt, sind sie aber trittsichere Last-, ja sogar Reittiere, die, im Gegensatz zu Pferden und Maultieren, auch noch über verschneite und vereiste Pässe getrieben werden können und Temperaturen bis -50° durchstehen. Allerdings ist seit der Grenzschließung zu Tibet dieser Einsatz nur noch von geringer Bedeutung (Eigenbedarf) und das Leben dieser Menschen noch einsamer geworden.



Abb. 5 Bäuerliche Säumerkarawane bei Phobjikha, Zentralbhotan. Die lokalen Kleinpferde sind durch die Grenzschließung zu Tibet durch Inzucht zum Teil gefährdet. Durch Einkreuzen von Haflingerblut soll dem entgegengewirkt werden (Helvetas-Projekt).

Abschließend sei noch das in diesem Agrarland überraschend geringe Prestige bäuerlicher Tätigkeit begründet: Da durch die Feldarbeit, wenn auch ungewollt, viele kleine Lebewesen getötet werden, wird das Karma eines Bauern entsprechend belastet, was sich im nächsten Leben ungünstig auswirkt. Um hier nun wieder einiges gutzumachen, verweilen die älteren Leute gerne betend und meditierend daheim, betreuen Kinder, Frauen pflegen Kranke und Männer, verbringen viel Zeit im Gespräch.

Religion und Menschen

Religion, Kultur, Mensch und Natur stellen im Drachenland ein untrennbares Ganzes dar, eines vom anderen abhängig, in Wechselwirkung. Religion ist Alltag, und Alltag ist Religion. Überall wehen Gebetsfähnen im Winde und werden große und kleine Gebetsmühlen durch Wasserkraft oder Menschenhand bewegt. Im Norden des Landes dürfte rund ein Fünftel der im arbeitsfähigen Alter stehenden männlichen Bevölkerung – Frauenklöster sind viel seltener – in einem der über 1200 heiligen Gebäude, der Klöster und Tempel, leben bzw. arbeiten. Viele junge Leute ziehen auch heute noch eine religiöse Ausbildung und das Erlernen alter, nicht mehr gesprochener, im Schrifttum aber noch erhaltener Sprachen einer westlichen Ausbildung mit Englisch vor. Fast jede Familie hat ein Mitglied, das Mönch geworden ist und sich dem hier praktizierten Mahayana-Buddhismus tibetischer Ausprägung, der bhutanischen Staatsreligion, verschrieben hat, auch wenn der Staat heute dafür nur noch zu einem ganz kleinen Teil aufkommt. Die Mönche in ihren wallenden, tiefroten Gewändern sind aber nicht irgendwelche weltabgeschiedenen Theoretiker, auch wenn einige von ihnen oft jahrelang in die Meditation gehen, sondern sie

verkörpern mit ihrer gelebten Genügsamkeit, Disziplin und Heiterkeit Ideale des Buddhismus und sind v. a. auch die geschätzten Helfer im Alltag, sei es als Heiler, Lehrer, Ratgeber oder Leiter heiliger Handlungen wie Hausreinigungen, Familienfeste usw.

Die Wahrheiten, daß Erkenntnis wichtiger ist als Glauben, Toleranz und Frieden stärker als die Gewalt sowie Vernunft über die Leidenschaft letztlich dominiert, werden hier nicht nur einfach verkündet, sondern vor allem auch gelebt. Oberstes Ziel ist dabei, durch wachsende Erkenntnis den Weg der Weltüberwindung zu gehen, d. h. sich von allen Wünschen und Begierden wie Habgier, Lust, Stolz usw. als den eigentlichen Ursachen der Wiedergeburt zu befreien und schließlich so den Zustand absoluter Leere, d. h. den Ort jenseits allen Leides, das Nirwana, zu erreichen.

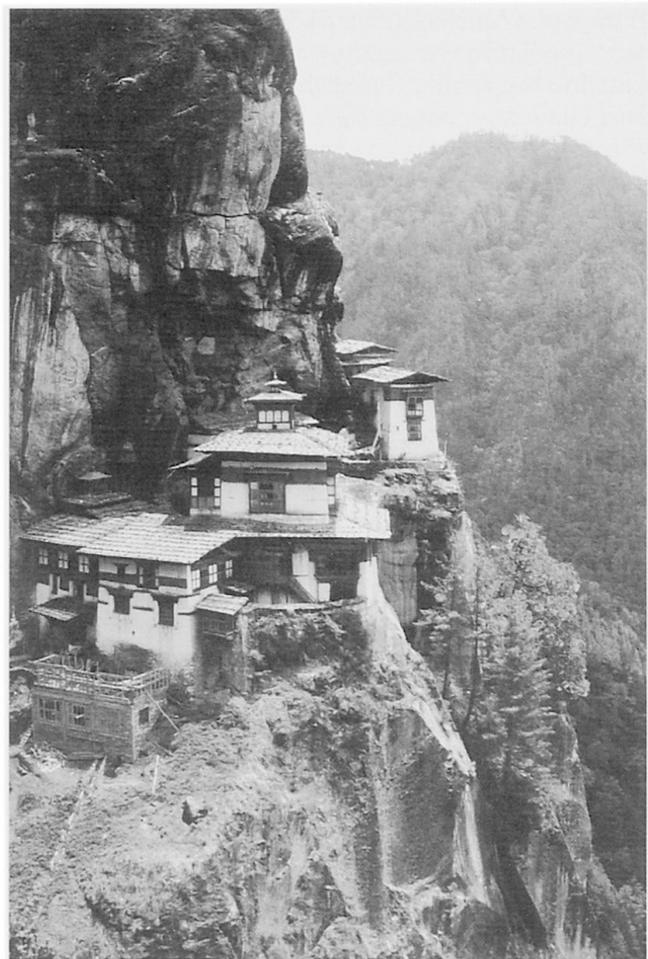


Abb. 6 Taktsang (Tigernest) ist das berühmteste Kloster des Landes. Hier soll, gemäß Legende, im 8. Jh. der verehrte buddhistische Lehrer Padmasambhava nach einem Ritt durch die Luft, auf einem Tiger von Tibet herkommend, gelandet sein.

Gelebte Toleranz und Achtung, vor allem auch gegenüber der Frau, sind selbstverständlich. In vielen Tälern herrscht sogar eine Art Matriarchat: Bei Heirat – oder schon vorher – zieht der junge Mann zu seiner zukünftigen Frau, die von ihren Eltern als Hoferbin auserkoren worden ist, und stellt sich gleichberechtigt an ihre Seite, was bedeutet, daß Schwerstarbeit im Stall oder auf dem Felde von beiden geleistet wird. Im Umgang mit den Tieren dominiert die Frau. Sie weiß z. B. über deren Eigenarten, Alter, Milchleistung usw. meist besser Bescheid als der Mann, der seinerseits pflügt und bei der Arbeit im Walde größere Anteile leistet. Einehe ist zwar der Normalfall, doch haben vor allem einflußreiche Männer ab und zu auch mehr als eine Frau – sofern die erste damit einverstanden ist! ... Und über den König witzelt das Volk, er habe wohl deshalb vier Schwestern geheiratet, weil er so nur eine Schwiegermutter bekommen habe! Doch auch das Gegenteil ist nicht ausgeschlossen; z. B. hat eine Wirtin tibetischer Abstammung gleich vier Brüder geheiratet! Das Motiv sei, so eine gewisse Geburtenkontrolle zu praktizieren. Der große Anteil Mönche an der Bevölkerung hat natürlich, bewußt oder unbewußt, den gleichen Effekt.

Im übrigen wird mit Heirat und Sexualität großzügig umgegangen. Wenn eine Ehe nicht funktioniert oder von den Eltern nicht toleriert wird, so sind ein bis zwei (un)eheliche Kinder für eine spätere Heirat einer Frau kein Hindernis, vielmehr gilt ihre Fruchtbarkeit als erwiesen. Nur so ist auch die selbstbewußte Antwort einer jungen, ledigen, das zweite Kind eines verheirateten Mannes erwartenden Frau – auf eine kritische Bemerkung einer Ausländerin – zu verstehen: «Wissen Sie, die ledigen Männer taugen eben nichts!...»

Dem Fremden begegnen die Bhutaner offen, neugierig und scheu zugleich. Ihre sprichwörtliche Höflichkeit verursacht manchmal sogar komische Situationen oder gar Mißverständnisse. So wird z. B. dem Fremden spontan eine Mitfahrgelegenheit angeboten mit der Bitte, um 9.30 Uhr anwesend zu sein, da man um 9.00 Uhr abfahren wolle! Interpretiert werden muß dabei wie folgt: Abfahren möchte der bhutanische Geschäftsmann zwar wie gesagt um 9.00 Uhr. Da er aber schon zum voraus weiß, daß er es auf diesen Zeitpunkt mit Bestimmtheit nicht schaffen wird, signalisiert er die Verspätung bereits höflich! Übrigens: Die Abfahrt erfolgte 11.15 Uhr!...

Noch lebt die Bevölkerung weitgehend in Harmonie mit Religion und Umwelt. Sogar der Nationalsport, das Bogenschießen, wird von vielen als eine Art Meditation angesehen. Die intensive Konzentration auf das Ziel bringt den Schützen selbst weiter und lehrt ihn vollkommene Hingabe. Die Religiosität ließ die Drukpa ihre Kultur bewahren, und diese machte sie zu selbstbewußten Menschen. Und genau das ist vermutlich auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, warum ausgerechnet Druk Yul bis heute überlebt hat.

Auch wenn seine Bewohner gegenüber einzelnen Teilen der Natur, so z. B. dem Wald oder streunenden Hunden, rücksichts- oder scheinbar gar lieblos handeln, so sind sie sich der Verantwortung in bezug auf die ganze Schöpfung



Abb. 7 Kinder in Bapalythang, Bumthangvalley.

letztlich doch sehr bewußt, und alles Leben ist ihnen heilig. Dem Tod gegenüber bleiben sie gleichmütig und scheuen sich auch nicht, darüber zu sprechen. Das Wissen darum, daß sie wiederkommen müssen, bis sie einen hohen geistigen Stand erreicht haben, macht sie in ihren Handlungen verantwortungsvoll, im Umgang mit den Mitmenschen freundlich und in ihren Entscheiden selbstlos und weise. Natürlich sind sie das noch lange nicht in jeder Hinsicht, aber mit den allermeisten von uns brauchen sie einen diesbezüglichen Vergleich keinesfalls zu scheuen, denn viele der zahlreichen Analphabeten wissen über Religion und deren Sinn mit Bestimmtheit einiges mehr als bei uns die meisten Akademiker.

Literatur

- BONN, G. (1988): Bhutan – Kunst und Kultur im Reich der Drachen, Köln.
- BRAUEN, M. (1994): Irgendwo in Bhutan – Wo die Frauen (fast immer) das Sagen haben, Frauenfeld.
- GERNER, M. (1985): Bhutan – Kultur und Religion im Lande der Drachenkönige, Stuttgart.
- HELVETAS/DEH (1993): Landesprogramm Bhutan 1993 bis 1997, Helvetas Geschäftsstelle, Zürich.
- OLSCHAK, B. C. (1988): Die Heiterkeit der Seele (Wege tibetischer Lebensphilosophie), Frauenfeld.